



Horst Hohmann

## 150 Jahre ihrer Zeit voraus

### Die Weißen Väter feiern Geburtstag

---

Es sind eineinhalb Jahre her, dass Pater Otto Walter, derzeit Hausoberer im Provinzialat der Weißen Väter (WV) in Köln, bei Kaffee und Kuchen verkündete, dass er einen „Anschlag“ auf mich vorhabe und sehnlichst hoffe, damit vielleicht auch endlich eine Wende im Leben eines „völlig unausgelasteten Pensionärs“ herbeiführen zu können. Walter sagte mir, dass seine Missionsgesellschaft 2018 ihren 150. Geburtstag feiere und dass man aus diesem Anlass eine „Chronik der deutschen Provinz“ zu veröffentlichen gedenke. „Stoff haben wir in unserem Archiv in Hülle und Fülle“, erklärte der Berliner. „Nur müsste das Projekt halt jemand mit journalistischem Geschick in die Hand nehmen und unserem Herausgeber-Team gewissermaßen redaktionellen Geleitschutz geben!“

Ich nahm die Herausforderung an und muss heute gestehen, dass ich es nicht bereue, für eine ganze Weile „mehr als ausgelastet“ gewesen zu sein. Schon sehr bald stand allerdings dann für mich fest, dass ich den Leserinnen und Lesern von „imprimatur“ irgendwann erzählen würde, wie mich diese „Buschmissionare“ ein ums andere Mal nachdenklich machten, mich in Staunen versetzten oder in mir einfach nur stille Bewunderung auslösten. Im Interesse aller, die sich die reich bebilderte Chronik mit dem vielsagenden Titel „Geburtsstunden“ nach ihrem Erscheinen im Buchverlag Parzellers/Fulda (Preis voraussichtlich 10 Euro) kaufen möchten, werde ich hier nur auf einige wenige Personen und Ereignisse aus dieser doch relativ langen und sehr bewegten Geschichte eingehen, um deutlich zu machen, wieso diese Afrikamissionare über 150 Jahre hinweg ihrer Zeit voraus und dabei immer wieder für dicke Überraschungen gut waren.

Mich jedenfalls hat es sehr überrascht, dass die ersten beiden deutschen Weißen Väter aus Unsleben kamen. „Unsleben“, wird da vielleicht sogar der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer vorsichtig fragen, „ist das nicht dieser Ort oben im niedersächsischen Sietland südlich von Cuxhaven, der 80 Zentimeter unterm Meeresspiegel liegt?“

Unsleben, so können wir den bayerischen Ministerpräsidenten aufklären, liegt selbstverständlich in Bayern - ganz, ganz oben im Landkreis Rhön-Grabfeld, von wo man (heutzutage) in einer knappen halbe Stunde sowohl im Thüringischen als auch im Osthessischen ist und von wo man herrliche Wandertouren in den Naturpark „Bayerische Rhön“ machen kann.

Unsleben war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine typische „Arme-Leute-Ecke“, aus der junge Menschen auswanderten, um anderswo in der weiten Welt ihr Glück zu versuchen. So ging´s auch dem Baumeister Karl und dem Blum Maximilian, seinem Neffen – bis sie auf vielen Umwegen beim französischen Kardinal Charles Lavigerie in Algier/Nordafrika landeten, der 1868 die Missionsgesellschaft der Weißen Väter gegründet hatte.

Lavigerie erkannte schnell, dass auf die beiden Unterfranken absoluter Verlass war. Karl´s bäuerlichem Instinkt war es schon nach zwei Jahren zu verdanken, dass eine Reihe von Hilfsprogrammen des Erzbischofs in Algerien und Tunesien zu landwirtschaftlichen Selbstversorgern wurden. Maximilian beeindruckte durch sein Sprach- und Organisationstalent.

Den Baumeister Karl schickte der Franzose als seinen persönlichen Repräsentanten auf Betteltour durch halb Europa. Den Blum Maximilian ernannte er zum Chef-Organisator der zweiten Missionarskarawane zur Region der Großen Seen in Zentralafrika.

„Unglaublich!“ hörte ich mich zwischendurch sprachlos sagen, „wie da einfache Volksschulabsolventen mit großkalibrigen Logistikaufgaben betraut werden und sie bravourös lösen! Und überhaupt, wie da junge Menschen bei ihren Expeditionen ins noch

unerforschte Landesinnere des sogenannten Schwarzen Kontinents Monate lang an ihre Leistungsgrenze gehen und sich die Achttausender-Touren eines Reinhold Messners daneben wie Wochenendtreks ausnehmen.

Traurig, in den Tagebuchaufzeichnungen eines Karawanenteilnehmers nachzulesen, wie Maximilian Blum sozusagen auf der „Zielgeraden“ heimtückisch ermordet wird!

Ja, und als ich das kurze Porträt über Karl Baumeister, den die Leute in Karema am Tanganykasee wie einen Heiligen verehrten, fertig geschrieben hatte, fragte ich mich, ob man in Unsleben oder unter Umständen sogar in der Bayerischen Staatskanzlei weiß, dass dieser wackere Unterfranke – eingedenk der jesuitischen Reduktionen in Lateinamerika und der Schutzwälle des Unslebener Wasserschlosses - rund um den Gebäudekomplex der Pfarrei von Mpala hohe Mauern gezogen hatte, um dahinter bis zu 6.000 Menschen der Region gegen die Überfälle der Sklavenjäger zu schützen? Dass er bei drohenden Überfällen oft nächtelang – den Rosenkranz betend und die Flinte im Anschlag - am Hoftor Wache schob?

Baumeister gehörte in der Missionsgesellschaft der Weißen Väter, die sich wegen ihres der nordafrikanischen Männerkleidung nachempfundenen Ordensgewandes so nennen, zu den Brüdern – durch die Bank Spitzentechniker und Allround-Handwerker. Zu diesen Brüdermissionaren gleich noch mehr.

Zuerst noch mal zurück zu den Menschenhändlern im vorletzten Jahrhundert, zurück zum berüchtigten Tiki Tiki, der einer der Großverdiener im zentralafrikanischen Sklavenhandel war: ihm und anderen Verbrechern stellten sich die Weißen Väter auf Anweisung ihres Gründers – nicht selten dabei ihr Leben riskierend – in den Weg, indem sie Zigtausende von Sklaven freikaufte. Mit welchem Geld? Mit den sogenannten Taufgabenspenden ihrer Freunde in Europa.

Wenn Pater Rudi Pint, derzeit Chef der deutschen WV-Provinz, in seinem Grußwort zur WV-Chronik „Geburtsstunden“ ans Charisma Kardinal Lavigeries und an seinen über ganz Europa hinweg geführten Kampf für die Abschaffung der Sklaverei erinnert, gesteht er offen: „Mich lässt unser Gründer mit der höchst unbequemen Frage zurück, ob wir, seinem Beispiel folgend, unsere Stimmen deutlich genug gegen die aktuellen Formen der Sklaverei und des Menschenhandels erheben.“

Das Statement Pints hat mich deshalb berührt, weil er uns offensichtlich sagen möchte, dass angesichts der weltweit geschätzten 27 Millionen Sklaven ein Aufschrei durch unsere Kirche gehen müsste.

Doch nun noch ein paar weitere Worte zu den Brüdermissionaren. Die zivilisatorische Leistung dieser Leute ist schlichtweg gigantisch. Rund 1.300 von ihnen gab es bis heute bei den Weißen Vätern. Viele von ihnen haben 50 und mehr Jahre am Stück in Afrika verbracht. Über den Daumen hinweg darf ich sicher einmal davon ausgehen, dass jeder dieser Brüder wenigstens 1.000 Afrikaner in einem Handwerk schulte und damit direkt und indirekt dazu beitrug, dass rund 5.000 Menschen von den Erträgen ehrlicher Arbeit leben konnten. Im Endergebnis schaut darum für die WV-Brüder schon eine fantastische Zahl heraus und sie haben keinerlei Grund, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen.

Brüdermissionare haben sodann nicht nur „Sakralbauten vom Feinsten“ abgeliefert oder 150-Betten-Krankenhäuser gebaut, für deren Errichtung Anbieter des freien Marktes meist das Doppelte an Baukosten verlangt hätten. WV-Brüdermissionare waren zeitweilig in 25 afrikanischen Ländern für den Bau und für den Unterhalt der gesamten kirchlichen Infrastruktur verantwortlich und sorgten dann oft nebenher noch dafür, dass durch forst- und landwirtschaftliche Projekte einer Pfarrei oder eines Bistums „laufende Kosten gedeckt werden konnten“.

Dass der Ignaz Leyendecker aus Bernkastel, Sohn eines angesehenen Fotografen aus jenem Moselstädtchen, sein letztes Hemd verscherbelte, um den Superior seiner Gemeinschaft nicht um Geld für den Briefmarkenkauf bitten zu müssen oder dass der oben bereits erwähnte Karl Baumeister – die Pünktlichkeit in Person – einen Hahn so trainierte, dass er jeden Morgen die frommen Schläfer der Mission „auf die Sekunde genau aus den Betten warf“, habe ich genauso wie viele andere Archiv-Anekdoten schmunzelnd zur Kenntnis genommen oder auch gleich in die WV-Chronik einfließen lassen.

Zwischendrin, das kann ich nicht verhehlen, ist mir bei der Durchsicht des WV-Archiv-Materials bewusst geworden, dass die Afrikamissionare in vielen Momenten ihrer Geschichte und meist ungewollt „eine einzige große Provokation für die Gesamtkirche waren und gelegentlich immer noch sind.“

„Na und?“ hat vor einigen Monaten vielleicht mancher von uns gedacht, als die Weißen Väter die „völlig belanglose“ Meldung in Umlauf brachten, dass sich ihre Mitglieder aus den beiden großen Pfarreien Caia und Murraça im mozambikanischen Bistum Beira zurückziehen und dass diese jetzt von einheimischen Kräften übernommen würden. Ein wichtiges Detail der Meldung stand allerdings im Nebensatz, wo beiläufig erwähnt wurde, dass die meisten der über 50 Außenstationen beider Pfarreien von Laienchristen gegründet worden seien, weil es zur seelsorgerischen Strategie der Missionare gehört habe, die Laien ihrer Gemeinden zu „größtmöglicher Selbstständigkeit zu ermutigen“.

Rund 70 Jahre vor dem 2. Vatikanischen Konzil, dessen Erklärungen über die Rolle der Laien in der Kirche mit „Seufzern der Erleichterung“ aufgenommen wurden, hatten die Weißen Väter in Uganda, in Ruanda und Burundi sowie auch im ehemaligen Zaire (heute Demokratische Republik Kongo) längst „die Pferde von vorne aufgezäumt“, wie man so schön sagt.

Die beiden deutsch-elsässischen Bischöfe Heinrich Streicher und Johannes Hirth sowie der aus der Eifel stammende WV-Anthropologe Peter Schumacher setzten damals in die Praxis um, wovon man 50 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil entweder kaum noch oder gar nicht mehr zu träumen wagt. Unter Heinrich Streicher entstand im ugandischen Mithiana eine „Denkfabrik fürs Laienapostolat“. Und in Ruanda und Burundi hielt das Duo Hirth/Schumacher nach ausführlichen anthropologischen Studien die sogenannten

„Hügelgemeinschaften“ (Vorläufer der lateinamerikanischen Basisgemeinden) für die angemessenste Form der kleinkirchlichen Familie. Ihre Mitglieder trafen sich einmal wöchentlich zur Bibellektüre, zum Gebet und zur Reflektion über den Alltag (politische Diskussionen waren dabei strikt untersagt) und wählten den oder die Ältesten ihrer Gruppe (Vertrauensleute) unabhängig von den Priestern ihres jeweiligen Pfarrverbandes.

Weil die Debatte um die „Rolle der Laien in der Kirche“ – afrikanischer Lebensphilosophie folgend – nach wie vor sehr engagiert geführt wird, durfte in der WV-Chronik auf keinen Fall ein detaillierter Hinweis auf das revolutionäre Seelsorge-Konzept des ehemaligen Erzbischofs von Kinshasa/Zaire-Demokratische Republik Kongo, Kardinal Joseph-Albert Malula, fehlen: wie er über mehrere Jahre hinweg mit dem korrupten Präsidenten des Landes, Mobutu Sese Seko, im Clinch lag, wie er – sehr oft in direkter Zusammenarbeit mit seinem engen Freund, dem deutschen Weißen Vater Wilhelm Dreher – eine inkulturierte Liturgie entwarf und wie er verheiratete Laien (ohne höhere Weihen vorauszusetzen!) als Bakambi zu Gemeindeführern machte.

Noch heute sind Vatikaninsider überzeugt, dass die ultrakonservative Laieninstruktion (1997) von Johannes Paul II. u.a. auch „Eperimenten à la Malula“ einen Riegel verschieben wollte.

Die Leserinnen und Leser von „Geburtsstunden“ werden bestimmt zufrieden registrieren, wie große Aufmerksamkeit die Weißen Väter in ihrer Chronik dem Beitrag ihrer „Freunde und Förderer“ beim Aufbau einer eigenständigen afrikanischen Ortskirche schenken. „Ehre, wem Ehre gebührt“, werden da viele sagen. Die großartige Bündelung von Kräften und der organisierte, grenzüberschreitende Schulterschluss suchen in der Tat ihresgleichen und können nicht genug gewürdigt werden. Wenn eine Missionsgesellschaft „weltkirchliche Akzente“ in der deutschen Kirche gesetzt hat, dann sind die Weißen Väter wohl an allererster Stelle zu nennen. Vor allem ist immer wieder zu beobachten, wie sie die Anliegen der afrikanischen Kirche kompetent und, wenn´s ein musste, auch mit dem nötigen „Biss“ anwaltschaftlich zu vertreten wussten.

Wer die Weißen Väter nach den „Früchten“ ihrer Arbeit fragt, erhält in der wohl noch vor Jahresende erscheinenden Chronik eine sehr zutreffende Antwort. Die Chronisten verweisen auf die unzähligen Frauen, Männer und Jugendlichen, die in Afrikas Kirche zu „Leistungsträgern“ geworden sind und als „Christen von echtem Schrot und Korn“ bezeichnet werden können. Beispiele: die jungen Märtyrer von Uganda sowie der dort unter dem Gewaltherrscher Idi Amin ermordete Oberste Richter Benedikto Kiwanuka. Der Katechist

Celestino Ganda, dem die Frelimo-Machthaber in Mozambik hart zusetzten. Der Arzt David Abudulai in Nordghana, der in seiner Shekina-Klinik das Gleichnis vom „guten Samariter“ umsetzt. Die Bischöfe in der Demokratischen Republik Kongo, die gegen Hexenglauben und Korruption zu Felde ziehen. Die Frauen in Sambias Hauptstadt Lusaka, die zu „Ersatzmüttern“ für Aidsweise geworden sind.

Sehr beeindruckt, das darf ich zum Schluss noch festhalten, hat mich die großartige Gelassenheit, mit der sich die europäischen und nordamerikanischen Weißen Väter – u.a. auch altersbedingt – ins zweite Glied zurückgezogen haben und den inzwischen weit über 500 afrikanischen Weißen Vätern ihr volles Vertrauen aussprechen. Bester Beweis dafür: zu Generaloberen der Missionsgesellschaft wurde auf den beiden letzten Generalkapiteln (2010 und 2016) jedesmal ein Afrikaner gewählt.

PS. Bestellungen der WV-Chronik „Geburtsstunden“ können an die Internet-Adresse der „Afrikamissionare“ geschickt werden. Über Auslieferungstermine ist derzeit noch keine genaue Auskunft möglich.